

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 3

Artikel: Fremde unter uns : Tschechen in der Schweiz
Autor: Zuppinger-Matter, Helen / Egem, Katia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



embru

Wählen Sie diesen Tisch als
— Ein Weihnachtsgeschenk für
Sie!



Orientteppiche

seit 45 Jahren bekannt
für auserlesene Stücke

Hermann-Scheuter

Hammerstrasse 96, 8032 Zürich
(gefl. Telefon 53 29 22 anrufen)



Gerade Du brauchst Jesus!

Nie wird jemand ein wirklicher Christ durch die Geburt.
Nur durch die Wiedergeburt kann jemand ein wirklicher Christ werden! — Die Wiedergeburt eines Menschen ist die völlige Erneuerung des Lebens von Gott her gewirkt (Johannes 3,3). —
Nur wer eine Wiedergeburt erlebt hat, wird in den Himmel kommen!
Du meinst vielleicht: Mit dem Tode ist alles aus!
Doch: Wenn das Deine Meinung ist, dann irrest Du Dich sehr . . . Die Toten werden sogar einmal auferstehen, aber wie und wann? —
Unbedingt solltest Du das Heft lesen, dessen Inhalt Dir sagt:

Wann und wie werden die Toten auferstehen?

Du bekommst das Heft völlig kostenlos!

Missionswerk Werner Heukelbach, 5281 Wiedenest, Deutschland

Fremde

Eva

Von Helen Zuppinger-Matter



m Frühling dieses Jahres erschien in unserer Tagespresse ein diskreter Appell des Schweizerischen Roten Kreuzes, Abteilung Kinderhilfe. Es wurden Ferienplätze für tschechische Kinder von Anfang Juni bis Ende August in Schweizer Familien gesucht. Dieser Aufruf stieß, soweit er bemerkt wurde, auf reges Interesse. Es zeigte sich für viele eine Gelegenheit, dem tapferen unterdrückten Volk Solidarität zu bezeugen und sich vom Gefühl der eigenen Machtlosigkeit ein wenig zu befreien.

Obschon es bekanntermaßen in der CSSR mit der Verteilung der Nahrungsmittel haperte, konnte von einer kritischen Ernährungssituation keinesfalls die Rede sein; die materielle und gesundheitliche Notlage dieser Kinder war nicht schwerwiegend. Trotzdem fand die Aktion des Roten Kreuzes im Land selbst begeisterte Aufnahme. Viele Eltern sahen in ihr eine Möglichkeit zu Kontakten, die bisher kaum zu bewerkstelligen waren und hätten ihr gern den Charakter eines Austauschs gegeben. Trotz der zu erwartenden Sprachschwierigkeiten befürchtete man keine schädlichen Auswirkungen einer Trennung der Kinder vom Elternhaus: Fast alle tschechischen Mütter sind gezwungen, zu arbeiten und bringen ihre Kinder von frühester Jugend an täglich in die Krippe und den Hort. Die zweieinhalb Monate dauernden Sommerferien müssen aus diesem Grund ohnehin überbrückt werden.

Die Ferienplätze in der Schweiz waren also aus verschiedenen Gründen sehr begehrt. Das SRK sah sich vor die Aufgabe gestellt, unter achthundert Kindern, die in der CSSR zur Anmeldung aufgenommen wurden, eine Auswahl von fünfhundert zu treffen. Anfangs Juni bot sich dann auf den Bahnhöfen verschiedener Schweizerstädte das bekannte Bild aus dem Weltkrieg: Kinder mit ängstlich fra-



Tschechen in der Schweiz

gendem Gesichtsausdruck und Rotkreuzketten an Kleid und Koffern, eifrige Damen mit Rotkreuzarmbinden und gespannte Pflegeeltern, die ihre Schützlinge herzlich willkommen hießen.

Zu uns kam Eva aus Brno (Brünn), neun Jahre alt, klein, zierlich, fein, mit großen braunen Augen und zwei dünnen Zöpfen. Ein aufgewecktes, fröhliches Kind, im sprachlichen Ausdruck, so sagte man uns, überdurchschnittlich entwickelt und differenziert und sehr mitteilungsbedürftig. Sie erlebte schockartig die Bedeutung der Sprache im Kontakt mit anderen Menschen. Mit Händen und Füßen und einem kleinen grauen Wörterbuch, von dem sie sich auch nachts nicht mehr trennte, gelang es, sich über die nötigsten täglichen Verrichtungen zu verständigen, aber weiter reichten unsere beiderseitigen Anstrengungen nicht. Sie schien wie in einem schlechten Traum zu leben. Die Hülle ihrer Isolation umgab sie besonders fühlbar bei Tisch, wenn sich die Familie in gemeinsamem Gespräch zusammenfand. Trotz der Anwesenheit jüngerer Kinder mit ihrer völkerverbindenden Spielen und wortfreien Scherze, auf die sie bereitwillig einging, blieb ihre Grundstimmung deprimativ, passiv.

Nach fünf Tagen führten wir sie mit Landsleuten zusammen. Sie sprach zwei Stunden lang pausenlos auf sie ein. Nach einer weiteren Woche besuchte sie einen kleinen Zirkus. Hier, wo es zum Verständnis keinerlei Worte brauchte, fühlte sie sich eingeschlossen, machte begeistert mit und lachte erstmals von ganzem Herzen fröhlich und unbeschwert. Am gleichen Abend flossen die ersten Tränen. Sie wies im Wörterbuch auf die Worte «fortfahren» und «Häuschen», verlangte nach ihrer Mutter. Sie ließ sich von uns schlecht und recht trösten und weinte sich schließlich in den Schlaf. Die nächsten Tage war sie weiterhin lieb; sie spielte mit den Kindern, wurde jedoch zwischendurch immer wieder von Schluchzen geprägt. Die ganze Familie zerfloss vor

Mitleid, als Ventil gab es jedoch nur das Briefeschreiben, und so fanden zahlreiche Briefe, von uns vorsichtig kommentiert, den Weg nach Hause.

Nach fast einer Woche schlug ich einen neuen Ton an. Unterstützt von eindringlichen Gesten, die sie wohl vor allem verstand, erklärte ich ihr, sie habe in die Schweiz kommen wollen, ihr Papa und ihre Mama hätten es auch gewollt, nun sei sie da und könne vorläufig nicht zurück und wir seien alle ganz traurig, wenn sie immer weine. Noch während mich Zerknirschung über meine eigene Härte dem armen Kind gegenüber beschlich, konnte ich feststellen, daß meine Worte offenbar eine augenblickliche therapeutische Wirkung hatte: Eva wurde geradezu ausgelassen, tanzte auf der Terrasse Ballett und ging erstmals mit den Kindern vors Haus. Am gleichen Abend erreichte uns ein Anruf ihres Vaters. Wie sich herausstellte, hatte Eva in einem Brief gedroht sich zu töten, wenn ihre Mutter sie nicht abholen komme. Zum Glück konnte ich die aufgeregten Eltern mit gutem Gewissen beruhigen. Eva sprach selbst lange mit ihnen und war auch nach dem Gespräch, entgegen unseren Befürchtungen, weiterhin fröhlich und heiter.

Von dem Tage an begann sie sich bei uns einzuleben und behutsam ihre Stellung innerhalb unserer Familie zu erkunden. Der Fortschritt im Sprachlichen war augenfällig, sie begann ein Deutsch zu sprechen, das mit vielen «weischt», «lue», «säuber» und «öppis» gespickt war, in dem die Verben fast ausschließlich in der Grundform figurierten und das unter dem Einfluß des Edelhochdeutsch unserer Fünfjährigen wirklich sehr viel Charakter bekam. Damit wurde es auch möglich, Einblick in ihre Gedankenwelt zu bekommen. Ganz im Zentrum ihres Interesses stand ihr Dackel, der an ihr offensichtlich Geschwisterstelle vertreten mußte, dicht gefolgt von Mama und Papa, aber auch von den Großmüttern Hannah und Ludmilla und dem guten Großvater Frantisek. Ihre Phantasie war bevölkert mit königli-

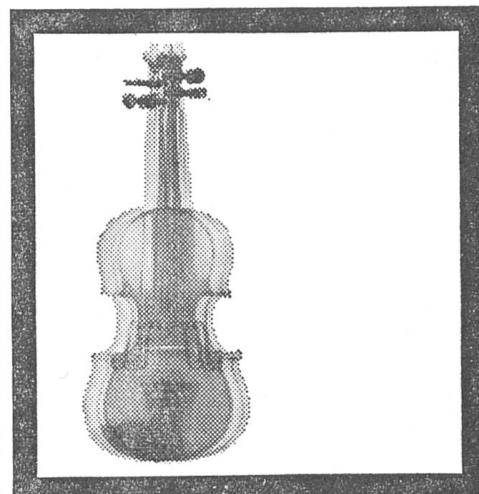
chen Hoheiten. In ihren Spielen und Zeichnungen wurden sie in jeder Form dargestellt, Könige und Königinnen, hauptsächlich aber Prinzen und Prinzessinnen, umgeben vom nötigen Personal, als Emblem die tschechische Fahne.

Von Politik schien Eva ganz unbührt. Worte wie «Sowjet», «Okkupation» lösten keine Reaktion aus. Auf Fragen hin beschrieb sie die Barrikaden vor dem Radiogebäude und die russischen Tanks, die durch ihre Straße fuhren. Die Schilderung endete mit einem Achselzucken und einem «Weiß nicht, warum». Während unser Erstklässler am 21. August die Schlagzeilen der Zeitung zu entziffern versuchte, in denen er besorgt das Wort «Brünn» entdeckt hatte, fragte sie nicht nach den Nachrichten. Am letz-

Verzerrungen bei Musikanlagen erkennen und vermeiden

Kommen Sie zu einem Gratis-Hörtest oder verlangen Sie den neuen

bopp-Prospekt



Arnold Bopp, Klangberater
Limmatquai 74/I, 8001 Zürich
Telefon 051 32 49 41

Eva

ten Tag, bei einem Rundgang durch die Stadt, entdeckte sie eine Inschrift in frischer Farbe «Dubček». Dubček mit č. War das ein Tscheche? Sie konnte sich die Anteilnahme der Bevölkerung am Schicksal ihres Heimatlandes nicht erklären. Sie durfte in die Schweiz kommen, weil Mama dem tschechischen Roten Kreuz hilft. Angeregt durch die Inschrift erzählte sie von den Inschriften Dubček-Svoboda und 4:3 in ihrer Heimat, wie sie überall Parallelen und Analogien, oder aber Unterschiede machte. Sie beschrieb auch die Stimmung der Menschen und Tiere vor dem Fernsehschirm anlässlich der Weltmeisterschaftsspiele im Eishockey: Papa haben einen gaaaanz roter Kopf, Tante Irena rufen so laut „Goal“, daß der Hund muß weinen und Bisi machen... Schließlich gab sie als Dreingabe eine Parodie der Mimik und Gesten Novotny's bei einer Fernsehansprache.

Unbelastet von den schweren Dingen, die sich zu Hause abspielen, hat sie uns heute morgen verlassen, voll Freude auf das Wiedersehen mit den Eltern und Gasp, dem Hund. Von uns

nahm sie Abschied für ein Jahr, dann erwartet sie unsere Familie in ihrem Haus in Brno. Schon früh hatte Eva nämlich eines Abends im Bad unsere Kinder zu einem Gegenbesuch in der CSSR eingeladen. Da jedem ein eigenes Bett zugesichert werden konnte, stand der Annahme des Vorschlages nichts im Wege, und alsbald erscholl aus dem Badezimmer der dreistimige skandierte Ruf: «Ich komme Brno, ich komme Brno!» Kaum getrocknet, machte sich Eva an die Arbeit und bat ihre Eltern brieflich um die Erlaubnis. Postwendend traf eine herzliche Einladung an die ganze Familie ein. Dieser geplante Besuch wurde fortan beidseits wacker als Druckmittel benutzt: «Wenn Du mir diese Puppe nicht gebe, Du nicht komme...» oder: «Ich nicht komme Brno», je nachdem, wer gerade erpreßte. Die Kinder haben keine Zweifel an der Durchführbarkeit dieser Reise. Wir hoffen mit dem tschechischen Volk, daß sie recht haben.

nen mir Landsleute, und ich höre überall meine tschechische Sprache. Seit dem Herbst des letzten Jahres beobachte ich diese meine Landsleute hier, und das Herz tut mir weh, wenn ich sehe, wie verloren viele von ihnen hier sind. Viele von ihnen haben die Heimat in Panik verlassen und sind nun zum ersten Mal im «Westen», in einer für sie ganz fremden Welt. Betäubt durch die Eindrücke in diesem reichen Land mit seinem Wohlleben, haben viele ihren Entschluß, hier zu bleiben schnell und ohne Zögern gefaßt. Immer wieder habe ich Familien, Gruppen von Freunden und Ehepaare getroffen, wie sie voll Erstaunen und Bewunderung allen Verführungen hiesiger Warenhäuser erlegen sind. Musik, Licht, Reklame, glänzende Luxusausstattungen und farbige Dekorationen erschüttern zunächst einmal diese müden, schlecht angezogenen Menschen. Sie haben ihr Gleichgewicht verloren und oft ganz dumme Sachen gekauft.

Nach dieser ersten Phase der Betäubung erwachen viele. Der eigene Geschmack entwickelt sich und hilft bei der Unterscheidung der vielen Angebote von Waren, und sie beginnen auch die Menschen richtiger zu beurteilen. Das Minderwertigkeitsgefühl läßt nach, und es erwacht wieder ein gewisses Selbstbewußtsein. Man beginnt, die eigenen Fähigkeiten mit denen der Schweizer zu vergleichen und sucht nach Gelegenheiten dazu. Plötzlich erwachen jetzt die Zweifel, ob der Entschluß, alles Bisherige zu verlassen, richtig war. Nach den Aufregungen der Reise und dem ersten Zusammenstoß mit den Freunden gerät man fast unmerklich in ein einigermaßen normales Leben. Man lernt den Alltag kennen, den Arbeitsplatz, die Behörden, die Wohltätigkeitsorganisationen, die Nachbarn; und man findet neue Freunde. Man macht täglich neue Erfahrungen, negative und positive.

Der Anlaß zu bitteren Erfahrungen ist oft ganz geringfügig. Darf ich zwei kleine Begebenheiten erzählen, wie sie so oder ähnlich gewiß vielen meiner Landsleute passiert sind?

Katia

von Katia Egem

Wenn mein kleiner Artikel überhaupt einen Sinn haben soll, muß ich mich bemühen, ganz aufrichtig und objektiv zu sein. Ich will nicht unkonstruktiv kritisieren oder gar jemanden verletzen. Im Gegenteil, ich möchte meinen Landsleuten und unseren Schweizer Freunden und Gastgebern helfen, damit sie einander besser verstehen und sich als Menschen finden. Im Unterschied zu den meisten anderen Tschechen kenne ich die Schweiz seit vielen Jahren von Reisen und Aufenthalten her; so lernte ich die Schweizer schätzen. Mein Mann ist in der Schweiz aufgewachsen. Nachdem er mir voriges Jahr in Bern gestorben ist, habe ich mich entschlossen, in der Schweiz zu bleiben. Das war schon vor den großen politischen Ereignissen vom Sommer 1968.

Heute könnte ich manchmal beinahe vergessen, daß ich jetzt im Ausland lebe, denn auf Schritt und Tritt begeg-

Liebe auf den dritten Blick

An Guinness Stout,
das weltberühmte Bier
aus Irland,
muss man sich gewöhnen.
Dann liebt man es.
Und diese Liebe wird lange halten!
Guinness
is good for you

HORAT

Schweizerischer Generalvertreter:
Paul Horat AG 8023 Zürich Tel. 051/42 85 52

Es gibt in Zürich eine Tramlinie Nummer Neun, die ganz auf Selbstbedienung eingerichtet ist; da ist kein Kondukteur mehr, man muß die Fahrkarten an den Stationen aus einem Apparat beziehen. (Das alles ist sogar für Schweizer nicht einfach, die doch die Gebrauchsanleitungen lesen können.)

Vor ein paar Wochen will eine tschechische Mutter mit zwei kleinen Kindern, einem Koffer und zwei Taschen am Pfauen die Neun besteigen, um zur Irchelstraße zu fahren. Zunächst muß sie ein Tram abfahren lassen, weil sie nicht rasch genug merkt, wie man von außen die Türen öffnet. Ins nächste Tram kann sie endlich einsteigen, mit den müden weinerlichen Kindern und dem ganzen Gepäck. Sie kann sich sogar setzen und macht aufatmend ihr Portemonnaie bereit, um zahlen zu können. Aber sie merkt, daß da irgendwas nicht stimmt; niemand zahlt, der Sitzplatz für den Kondukteur ist leer.

Auch die Dame mit dem Hut neben

ihr merkt etwas und greift ein. Mit leidenschaftlicher Genauigkeit erklärt sie der verwirrten Frau, wie man das machen muß, und daß es auch Abonnements gebe, gelbe für fünf und violette für sechs und mehr Stationen, und so fort. Die Tschechin versteht natürlich überhaupt nichts, aber sie fühlt, daß sie etwas sehr Böses getan hat. Vielleicht ist der Wagen gar nicht für Ausländer? Kurz: an der Haldenbachstraße steigt sie aus. Sie ist dann mit einiger Verspätung doch zu ihrem Ziel gekommen.

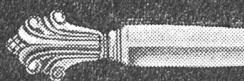
Die Dame hatte es gut gemeint... Auch der Beamte in der folgenden Geschichte meinte es nicht böse:

Mit Erlaubnis meines Arbeitsgebers bin ich auf halb zwölf Uhr – um möglichst wenig Arbeitszeit zu verlieren! – ins Stadthaus gegangen. In der großen Halle habe ich blitzschnell den richtigen Schalter gefunden und meine Papiere ausgebreitet. Zwei Augen durchbohren mich, eine sonst nett ausschende Beamte bemüht sich um ihre Handtasche und gibt ihrem Kollegen

einen Wink, er solle sich mit mir abgeben. Dieser sieht aus meinen Papieren, daß ich Ausländerin bin, und brummt gereizt auf hochdeutsch: «Es ist aber unanständig von Ihnen, gerade in dem Augenblick zu kommen, wo wir unsere Mittagspause haben!» Bei dem Wort «unanständig» sehe ich rote Kreise vor meinen Augen. Aber es geschieht nichts – wir starren uns an, er hungrig, ich überrascht, verlegen, verletzt. Ich will gehen. Aber jetzt kommt etwas, was auch zur Schweiz gehört wie der strenge und für uns nicht immer leicht zu ertragende Ton: der Beamte sieht mich an, macht sich an die Arbeit, und nach einer halben Stunde – die Halle ist ganz leer – ist alles wunderbar erleidigt.

Das Schicksal meiner Landsleute hier in der Schweiz entwickelt sich sehr verschieden, glücklicher oder weniger glücklich. Viele von ihnen wissen heute noch nicht, ob ihr Entschluß richtig war oder nicht. Man muß geduldig sein. Man sollte weder

Echtes Silber erfreute sich seit je besonderer Wert-schätzung. Silber lebt von der wohltuenden Form, von den zauberhaften Licht-effekten und verkörpert gesellschaftliche Tradition. Auch heute schaffen die



Werke der Silberschmiede die intime Sphäre, die unsere Herzen erfreut.

Wir beraten und bedienen Sie gerne

GEORG JENSEN

Modell „Acanthus“

MEISTER SILBER

8001 ZÜRICH, BAHNHOFSTR. 33
TEL. 252729